

von Amerika gelten alle Orte über 8000 Einwohner als Städte,\*) während die amtliche deutsche Statistik Orte unter 2000 Einwohnern, gleichgültig ob sie städtische oder Landgemeindevorfassung haben, als ländliche Wohnplätze, Orte mit 2—5000 Einwohnern als Landstädte, mit 5—20000 Einwohnern als Kleinstädte, mit 20—100000 Einwohnern als Mittelstädte und Orte über 100000 Einwohnern als Großstädte bezeichnet.\*\*\*) In Belgien, Frankreich, Spanien und Italien kennt man als politischen Begriff nur die Gemeinden, die oft aus mehreren Ortschaften bestehen. Endlich wäre es nachgerade an der Zeit, die Millionen- oder Riesenstädte als einen besonderen Großstadttypus abzutrennen.

## Die Voraussetzungen für das Entstehen und Vergehen der Städte.\*\*\*)

Das dringendste Bedürfnis für den Menschen ist die Magenfrage, d. h. die Befriedigung von Hunger und Durst; und der Art und Weise, wie er seinen Lebensunterhalt gewinnt, sucht er

die Gemeindegrenzen häufig räumlich eng zusammenhängende Wohnplätze scheiden, die topographisch und wirtschaftlich ein untrennbares Ganzes bilden. Bodenbewirtschaftung und Verkehr bedingen doch stets den entscheidenden Gegensatz zwischen Land und Stadt, der früher auch im Gegensatz zwischen Dorf und Stadt scharf zum Ausdruck kam und noch heute weiter besteht, obgleich er durch die neuzeitliche Entwicklung vielfach verwischt worden ist.

\*) Die Grenze von 8000 Einwohnern für die städtische Bevölkerung ist ziemlich hoch, da noch zahlreiche Orte unter 8000 Einwohnern städtisches Leben und städtischen Verkehr in ausgeprägtem Maße zeigen.

\*\*\*) 1900 gab es in Deutschland 3360 städtische Gemeinden mit 30,6 Millionen und 73599 ländliche Gemeinden mit 25,7 Millionen Bewohnern.

\*\*\*) J. G. Kohl, Der Verkehr und die Ansiedlungen der Menschen in ihrer Abhängigkeit von der Gestaltung der Erdoberfläche. (Dresden und Leipzig 1841). — B. Cotta, Deutschlands Boden, 2. Aufl. (Leipzig 1858). — H. P. Tappan, The growth of cities. New York 1855 (Sonderabdruck). — W. Roscher, Betrachtungen über die geographische Lage der großen Städte. Im Neuen Reich 1871 I, S. 225 fg. — K. Jansen, Die Bedingtheit des Verkehrs und der Ansiedlungen der Menschen durch die Gestaltung der Erdoberfläche, nachgewiesen insbesondere an der Cimbrischen Halbinsel (Kiel 1861). — F. v. Andrian, Über den Einfluß der vertikalen Gliederung der Erdoberfläche auf menschliche Ansiedlungen. Mitglu. Anthropol. Gesellsch. Wien 6 (1876),

auch seine Wohnungen anzupassen. Die kulturell am tiefsten stehenden Sammelvölker, deren Hauptvertreter die Urbewohner des Australischen Festlandes und die Buschmänner Südafrikas sind, nehmen mit dem Vorlieb, was ihnen die Natur ohne ihr Zutun liefert. Darum schweifen sie in kleinen Horden unstät hin und her und haben keine festen Wohnsitze. An die Herstellung eines Unterschlupfs für die Nacht denkt man oft gar nicht, oder man begnügt sich mit flüchtig angefertigten Windschirmen, Rindendächern, Zweig- und Laubhütten, die wegen der raschen Erschöpfung der Nahrungsquellen bald wieder verlassen werden und ebenso rasch vergehen wie sie errichtet waren.

Auch der höher stehende Jäger und Fischer ist wegen der beständigen Ortsveränderungen der Tiere, wegen der jahreszeitlichen Wanderzüge des Wildes und der Fische auf oftmaligen Wechsel seiner Wohnstätte angewiesen. Er pflegt sie hauptsächlich an den natürlichen Sammelplätzen der Tiere aufzuschlagen, wo sie, wenn sie verlassen sind, ebenfalls bald verfallen. Immerhin hat der Tierfang zuweilen feste Ansiedlungen veranlaßt, die, allerdings nicht als bloße Jäger- oder Fischerkolonien, sondern durch später hinzutretende andere Gewerbe und als Handelsplätze Bedeutung erlangten. Gar manches Fort, das die Hudsonbai-Kompagnie und ihre Konkurrenzgesellschaften als Sammelstelle des Pelzhandels anlegten, ist der Keim einer nordamerikanischen Stadt geworden.

Nr. 1, 2. — D. Kaltbrunner, Der Beobachter. 2. Aufl., (Zürich 1888), S. 684—695. — A. Hettner, Die Lage der menschlichen Ansiedlungen. Geogr. Ztschr. 1895, S. 361—375. — F. Wiezzoli, Dell' Antropogeografia con ispeciale riguardo agli agglomerati umani (Parma 1894). — E. C. Semple, Some geographic causes determining the location of cities. The Journal of School Geography 1 (1897), S. 225—231. — L. Henkel, Die Abhängigkeit der menschlichen Siedlungen von der geographischen Lage. Schulprogramm (Pforta 1898). — A. F. Sears, Geographic conditions that make great commercial centres. Journ. Americ. Geogr. Soc. New York 30 (1898), S. 281—304. — Wagner, a. a. D. I., S. 752—774. — B. Dickinson, The position of towns. Illustrated by an analysis of the natural regions and centres of France. The Geographical Teacher. London 1902, S. 97—108. — Kappel, Anthropogeographie II, S. 450 fg. — Kappel, Völkerkunde, 2. Aufl., Bd. 1 (Leipzig 1894), S. 100—107. — Kappel, Die geographische Lage der großen Städte. In: Die Großstadt. Vgl. auch: Kleine Schriften, Bd. 2.

Einen weiteren Fortschritt bezeichnen die Hirtennomaden, weil sie auf ihren periodischen Wanderungen, die sich meist innerhalb eines wohl umgrenzten Gebietes und hier wieder auf bestimmten Wegen vollziehen, ihre noch immer leicht gebauten, aber bereits aus dauerhafterem Stoffe gefertigten Wohnstätten mitzunehmen pflegen. Sie haben sich also schon zu transportierbaren Behausungen aufgeschwungen, die in den mannigfachen Formen des Zeltes ausgebildet sind und nicht zum wenigsten deshalb auf den Wanderzügen mitgeführt werden, weil viele der von den Nomaden durchstreiften Steppen- und Wüstengebiete des geeigneten Materials zum Hüttenbau entbehren (Abb. 1).

Die Pflege und Gewinnung der an den Standort gefesselten Pflanzen veranlaßt den Menschen zuerst zu größerer Bodenständigkeit. Darum eignet schon den niederen Ackerbauern eine gewisse Sesshaftigkeit, als deren äußeres Zeichen die Hütte charakteristisch ist. Aber auch bei ihnen kommt wegen der unvollkommenen Wirtschaftsweise eine dauernde Festsetzung an einem bestimmten Platze noch nicht zustande, weil der Boden nur so lange bebaut wird, als er durch die raubbaumäßige Ausnutzung nicht erschöpft ist. Dann wird er aufgegeben und neu gerodetes Land in Kultur genommen.

Die Siedlungen aller dieser Völker und Kulturstufen sind aus leichtem Material errichtet und lassen, wenn sie nicht mehr benutzt werden, unter dem zerstörenden Einflusse der Natur keine bleibenden Spuren zurück. Auch die geschickt ausgeführten Schneehütten der Eskimos sind bloß für einen Winter angelegt. Ferner sind alle diese Niederlassungen klein und gehen über die Form des Dorfes kaum hinaus, weil der große Nahrungsspielraum, dessen der einzelne bedarf, eine stärkere Verdichtung ausschließt. Die Wohngebiete der Völker niedriger Kultur- und Wirtschaftsstufen sind daher dünn besiedelt und städte los. Doch ist die Zahl der Völker ohne feste Wohnsitze gering im Vergleich zu denen höher organisierter Kultur- und Wirtschaftsstufen, für welche die dauernde Bewohntheit einer einmal gewählten und dann für immer festgehaltenen Bodenstelle bezeichnend ist. Die einfache, wenngleich durchaus nicht immer kunstlose Hütte verwandelt sich dann mehr und mehr in das geräumigere und kunstvollere Haus.

Die treibenden Kräfte, die den an die Scholle gebundenen Menschen zur Gründung einer Siedlung und zur Auswahl des hierfür geeigneten Platzes veranlaßten, sind mannigfachster Art und haben mit dem Wechsel der Zeiten und je nach der Ent-

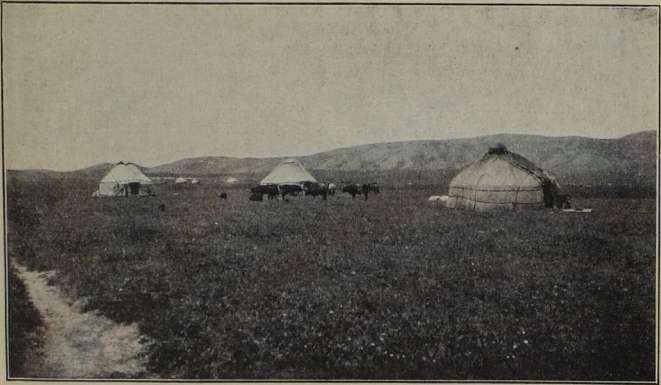


Abb. 1. Kirgisen-Aul.

(Nach M. Friederichsen, Land und Leute Turkestans. Geograph. Zeitschr. IX.)

wicklung eines Volkes oft gewechselt. In gleicher Weise ändern sich die Zwecke und Lebensverhältnisse der Siedlungen und damit diese selbst im Laufe der Jahrhunderte. So einfach und einseitig der erste Anlaß zur Begründung einer Niederlassung oft gewesen sein mag, so sind doch späterhin die Ursachen des Weiterwachsens so verschiedenartig geworden, daß die gegenwärtige Blüte einer Stadt vielfach auf ganz anderen Voraussetzungen als die frühere beruht und daß das, was heute in ihrer geographischen Lage ausschlaggebend und bedeutsam erscheint, bei ihrer Gründung oft gar nicht erkannt war. Städte können auf verschiedene Weise entstehen. Sie haben aber, wie ihre Geschichte dartut, nur selten ihren ursprünglichen Charakter gewahrt, und ihre Entwicklung umschließt mehr Elemente als mit ihrer Gründung verknüpft waren. Hamburg z. B. war weder wegen der Elbe, noch wegen der Nachbarschaft der Nordsee dorthin gebaut, wo wir es heute finden, sondern lediglich deshalb, weil an der Alster eine geschützte Lage zum Bau einer Grenzfestung und Missionsstation in unmittelbarer Nachbarschaft der heidnischen Slaven aufforderte. Viel später erst begann es als Seehafen Bedeutung zu gewinnen. Man muß also bei siedlungskundlichen Fragen nicht alles aus geographischen

Ursachen allein deuten wollen, sondern auch stets die Geschichte mit heranziehen, die über die Gründungs- und Wachstumsursachen einer Niederlassung mitunter ganz unerwartete Aufklärungen gibt. Namentlich bei den Hauptstädten, in denen vielerlei Interessen zusammenlaufen, wird, wie A. Woeikoff hervorhebt, oft das der Gunst der Lage zugeschrieben, was früher Gunst der Herrscher war und jetzt Gunst der Parlamente und der Verhandlungen ist. Daher sind die Betrachtungen über die Gunst der Lage von Hauptstädten immer etwas *cum grano salis* zu nehmen.\*) Man muß sich vor einer Überschreitung der Grenzen zwischen Geographie und Geschichte hüten und genau prüfen, wie weit der Einfluß der Natur und wie weit rein menschliche Einflüsse in Betracht kommen. Denn die menschliche Freiheit von zwingenden Naturgesetzen läßt, wie F. Ratzel betont, stets auch einen Spielraum zwischen dem Bedingenden und Bedingten, der Ursache und Wirkung. Außerdem tritt die Wechselwirkung von Mensch zu Mensch, die unter anderem sich in ethnographisch-politischen Eigentümlichkeiten ausdrückt, mit in Tätigkeit und belehrt uns, nicht alles aus einem Grunde erklären zu wollen.

Demgemäß finden die Siedlungsverhältnisse der Gegenwart ihre Erklärung größtenteils in der Vergangenheit. Die Verteilung, das *Wo?* und bis zu einem gewissen Grade auch das *Wie?* sind allerdings meist auf geographische Momente zurückführbar, namentlich zu einer Zeit, wo wegen der mangelhaften Verkehrsmittel alle menschlichen Verhältnisse viel mehr als heute von den natürlichen Verhältnissen abhängig und durch sie bedingt waren. Dagegen ist das *Warum?*, d. h. die Entstehungs- und Wachstumsgeschichte einer Siedlung, viel mehr durch historische als durch geographische Einflüsse bedingt. Denn einmal gibt es zahlreiche, zum Teil nicht unwichtige Orte, die kaum irgendwelche besonderen Vorzüge der Lage für sich in Anspruch nehmen können. Dann findet sich umgekehrt eine ganze Reihe geographisch hoch begünstigter, zur Erzeugung großer Städte gleichsam prädestinierter Erdstellen, an denen keine oder nur unbedeutende Siedlungen liegen. Die Gunst der geographischen Verhältnisse allein kann also keine Siedlung entstehen lassen, wenn nicht menschliches Eingreifen diese Vorzüge erkennt und ausnutzt. Erst beide Ursachen zugleich, die be-

\*) A. Woeikoff, Verteilung der Bevölkerung auf der Erde unter dem Einfluß der Naturverhältnisse und der menschlichen Tätigkeit. Geogr. Mitgl. 1906, S. 251.

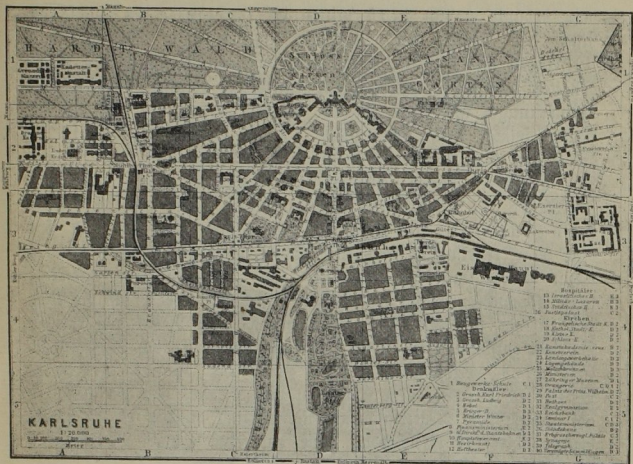


Abb. 2. Plan von Karlsruhe. (Nach Vaedeker, Süddeutschland.)

dingenden, in den Naturvoraussetzungen begründeten, und die erzeugenden, in der Menschenwelt liegenden, führen durch ihr Zusammenwirken zur Gründung, Verteilung und Größe der menschlichen Niederlassungen.\*)

Oft können die geographischen Einflüsse durch geschichtliche Gründe und durch Zufälligkeiten menschlicher Willkür in den Hintergrund gedrängt werden, oder energische Anstrengungen weitblickender Bürger und fürsorglicher Herrscher, Fürstengunst und Fürstenlaune vermögen auch geographisch weniger begünstigten Städten eine achtungswerte Stellung zu verschaffen. Karlsruhe (Abb. 2) z. B. verdankt seine Bedeutung mehr der Günst der badischen Fürsten als seiner Lage und ist eine Schöpfung fürstlicher Laune aus der Zeit des fürstlichen Absolutismus. Als Markgraf Karl Wilhelm auf seine Residenz Durlach erzürnt

\*) F. G. Hahn, Die Städte der norddeutschen Tiefebene. Forschungen zur dtsh. Landes- und Volkskunde, Bd. 1, Heft 3 (Stuttgart 1885), S. 100—102. — K. Janzen, Poleographie der Cimbrischen Halbinsel. Ebd. Bd. 1, Heft 8 (Stuttgart 1886), S. 6.

war, erbaute er sich 1715 mitten im Hardtwalde ein Jagdschloß. Nach den Linien der Windrose wurden vom Schlosse aus 32 Alleen mit konzentrischen Verbindungswegen durch den Wald gehauen und Aufforderungen zur Ansiedlung erlassen, Regierungs-, Verwaltungs- und Schulgebäude dorthin verlegt, so daß sich die Stadt immer mehr vergrößerte. Diese radiale Anlage ist im Stadtplan von Karlsruhe noch heute sehr deutlich zu erkennen. In ähnlicher Weise entstand Ludwigsburg, die zweite Residenzstadt des Königreichs Württemberg, indem Herzog Eberhard Ludwig 1704 hier ein Jagdschloß errichtete, um das bald eine regelmäßig angelegte Stadt heranwuchs. Stets aber, wenn die Gunst der Herrscher sich zeitweilig von Ludwigsburg abwandte, erlosch das künstlich genährte Leben, bis die Neuzeit in der Militär- und Beamtenstadt eine Reihe gewerblicher Betriebe entstehen ließ. Eine künstliche Stadt ist auch Gumbinnen. Erst 1724 verwandelte es der Wille des Königs Friedrich Wilhelm I. aus einem Dorfe in eine Stadt, eine der kleinsten der preußischen Regierungshauptstädte, und machte es zu einem Sitze zahlreicher Behörden, ohne daß eine innere Berechtigung die Wahl gerade jenes Ortes empfohlen hätte.

Die menschliche Macht hat jedoch ihre Grenzen, weil die Naturgegebenheiten eine Schranke darstellen, die sich niemals völlig durchbrechen läßt. Es wird keinesfalls gelingen, im schwer zugänglichen Hochgebirge eine Großstadt und auf einem einsamen Inselchen mitten im Ozean einen Hauptstapelplatz des Weltverkehrs zu schaffen. Darum konnte Kaiser Joseph II., als er von der Kaiserin Katharina zur Grundsteinlegung einer neuen Stadt eingeladen war, nicht ohne Berechtigung sagen: „Wir haben heute ein großes Werk vollbracht. Meine Schwester Katharina hat den ersten Stein zu einer neuen Stadt gelegt, ich den letzten.“\*) Wo dagegen die Gunst der natürlichen Verhältnisse den Menschen immer wieder auf eine bestimmte Stelle weist, dort blühten zu allen Zeiten Siedlungen auf, die, wie Konstantinopel, Alexandria und Rom, trotz aller Stürme unverwüstlich geblieben sind.

Im allgemeinen wird diejenige Stadt die wichtigste werden und sich am meisten entfalten, die reich an Vorzügen verschiedener Art ist und deren Entwicklung durch das gedeihliche Zusammenwirken geographischer Faktoren und menschlicher Interessen gefördert wird.

\*) W. Roscher, a. a. D. S. 226.

Aus diesen Gründen hat auch der Geograph bei allen derartigen Fragen ein Wort mitzureden, nur darf er nicht einseitig in den Fehler J. G. Kohls verfallen. Einmal hat er in allzu schematisierender Darstellungsweise die Lage der Siedlungen einfach figürlich konstruiert und alle Lagenverhältnisse einem bestimmten, auf Grund der Figuren gewonnenen Schema einzuordnen versucht, obwohl die Natur viel zu mannigfaltig ist, als daß sie sich in mathematische Formen einzwängen ließe. Dann hat er zu großes Gewicht auf die außerdeutschen und außereuropäischen Beziehungen der deutschen und europäischen Städte gelegt und über dem allzusehr in den Vordergrund gestellten Einflusse der Verkehrslage oder der Weltstellung den Einfluß der näheren Umgebung, der topographischen Lage, hintangesetzt.\*) Gewiß sind bei allen den Städten, deren Leben auf dem Handelsverkehr beruht, mehr oder weniger enge Beziehungen zu entfernten Gegenden unleugbar vorhanden. Aber die Gründung und die erste Entwicklung einer Siedlung wird doch, wie das oben erwähnte Beispiel Hamburgs dartut, viel mehr durch die kleinen Eigentümlichkeiten des Bauplatzes als durch Rücksichten auf Verhältnisse bestimmt, die ihre Wirkung erst Jahrhunderte später geltend machen. Darum hat B. Cotta — und andere sind seinem Beispiel gefolgt — der topographischen und geologischen Beschaffenheit der näheren und nächsten Umgebung eines Ortes Aufmerksamkeit geschenkt und zu ermitteln versucht, bei wievielen Siedlungen Sachsens und Thüringens fester Baugrund, das Vorkommen nutzbarer Gesteine, guten Baumaterials und ausreichenden Trinkwassers, die Lage an einer Gesteinsgrenze, besondere Quellen- und Talformen usw. eine Rolle spielen und in welchem Verhältnis sich die Ortschaften auf die verschiedenen geologischen Formationen verteilen.

Die Zahl der Städte wächst mehr durch Vergrößerung oder durch Verschmelzung bereits bestehender Wohnplätze als durch

\*) Bei jeder Stadt ist zu unterscheiden: eine mathematische Lage oder die geographische Lage schlechtthin (Angabe der Stelle, wo der betreffende Ort auf der Erdkugel sich befindet, nach geographischer Länge und Breite), dann eine engere oder topographische Lage (die Lage zum Standort selbst und zu seiner nächsten Umgebung) und drittens eine weitere, die allgemeine oder Verkehrslage oder Weltstellung (die Lage zur weiteren Umgebung). Die letzte ist die wichtigste und bestimmt nicht zum wenigsten die Bedeutung einer Stadt. F. Kappel in: Die Großstadt. S. 56—58. — H. Heller, Die Handelswege Innerdeutschlands im 16., 17. und 18. Jahrhundert und ihre Beziehungen zu Leipzig (Dresden 1884), S. 1.



Neuschaffungen. Allerdings gibt es eine ganze Reihe von Siedlungen, die von Anfang an als planmäßig angelegte Städte erbaut wurden z. B. viele Residenz- und Bergwerksstädte und die auf politischem Neuland ins Leben gerufenen Kolonialstädte. So sind unsere ostdeutschen Städte, soweit sie aus dem 13. Jahrhundert stammen, künstliche Gebilde, deren Neugründung in der Union, dem klassischen Lande planmäßiger Stadtschöpfungen, noch heute ununterbrochen vor sich geht. Aber die meisten Städte sind nicht von Anfang an als solche geboren, sondern knüpfen an schon bestehende Dörfer an, aus denen sie hervorgingen. Nicht alle Dörfer werden jedoch zu Städten, weil in einer Gegend sich wohl viele Punkte zur Errichtung einer ländlichen Siedlung oder einer Kleinstadt eignen, deren Lage ausschließlich von den topographischen Verhältnissen der unmittelbaren Nachbarschaft und von den nächsten Bedürfnissen des Lebens abhängt, während für eine anspruchsvollere Mittel- und Großstadt die Ortswahl beschränkt ist. Für das Wachstum einer Stadt kommt in erster Linie eine günstige Verkehrslage und die Entwicklung der Großindustrie in Betracht. Ein reiner Ackerbauort kann seinem ganzen Wesen nach über eine gewisse Grenze nicht hinauswachsen (vgl. S. 2), die durch die nutzbringende und ohne allzugroßen Zeitverlust mögliche Bearbeitung des Ackerlandes bestimmt wird. In den Städten dagegen drängt die Schaffung und Förderung vielartiger Erwerbsgelegenheiten und die zunehmende Entfaltung der Arbeitsteilung viele Menschen auf engem Raume zusammen. Da aber die Vereinigung vieler Menschen und vielartiger Interessen auf einem Punkte durch die Anregungen, die sie einander geben, die Kultur fördert, so werden die Städte zugleich die Hauptsitze der Bildung und Gesittung. Eine Bevölkerungszunahme für sich allein, ohne gesteigerte Beweglichkeit der Menschen, ohne zunehmende Arbeitsteilung und ohne Fortschritte im Handelsverkehr und in der wirtschaftlichen Kultur schafft wohl große Dörfer, aber keine Städte. Wenn man daher einzelne besonders volkreiche Siedlungen der Naturvölker Städte nennt, so wären sie richtiger als Zusammenhäufungen nahe gerückter Dorfschaften zu bezeichnen, die ohne zuvor bedachten Grundplan angelegt sind und nur den Zweck haben, ihre Bewohner in der Vereinigung hinter gemeinsamen Wällen besser gegen feindliche Angriffe zu schützen. Daher sieht die größte Siedlung eines Negerstaates genau so aus wie die kleinste (Abb. 3), und auch wirtschaftlich besteht zwischen ihnen keinerlei

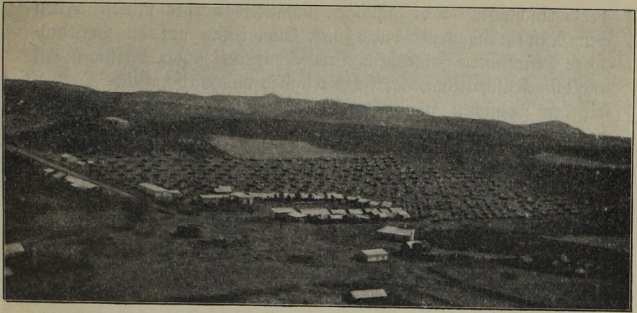


Abb. 3. Adi Mari, Kolonie Eritrea. Typus einer abessinischen Stadt.  
(Nach Photographie)

Unterschied. Stadt und Dorf unterscheiden sich hier lediglich durch die Volkszahl, ohne sonst ihrem ganzen Wesen nach verschieden voneinander zu sein. Die Verschiedenheit der wirtschaftlichen Kultur ist somit die wichtigste Ursache für die Verschiedenartigkeit der Siedlungen in verschiedenen Zeiten und Ländern.\*)

Wenn eine Stadt eine durch wirtschaftliche Sondereigenschaften ausgezeichnete Aufstauung einer größeren Anzahl von Menschen, Bauwerken, wirtschaftlichen und Verkehrsbeziehungen auf engem Raume ist, so kann deren Zusammendrängung durch mancherlei Ursachen hervorgerufen werden. Die erste Voraussetzung ist der Besitz einer höheren Kultur, die den Menschen befähigt, die Vorteile der Naturgegebenheiten zu erkennen und auszunutzen und die Nachteile zu vermeiden und unwirksam zu machen. Solche Vorteile bietet einmal die Gunst der topographischen und geographischen Lage. Dann kommt das Klima in Betracht, das im Verein mit der Ausgestaltung der festen Erdoberfläche — denn nur auf ihr kann der Mensch als ein ans Land gebundenes Wesen seine Wohnstätte errichten — die horizontale und vertikale Verbreitung der Ansiedlungen bedingt. Für die Auswahl der Ortslage sind ferner geeigneter Baugrund, fruchtbarer Boden, das Vorhandensein ausbeutungsfähiger Naturkräfte und die Nachbarschaft von Wasser entscheidend. Vor allem aber wird die Lage

\*) A. Hettner, Die Lage der menschlichen Ansiedlungen S. 369.

der menschlichen Niederlassungen unmittelbar oder mittelbar von den Naturbedingungen durch ihre Einwirkung auf die Verkehrswege beeinflusst. In engem Verein mit der Natur beteiligen sich endlich gesellschaftliche, staatliche, religiöse und wirtschaftliche Motive, die den Menschen zum Menschen führen, an der Herausbildung der Städte und an ihrem Weiterwachstum oder an ihrem Verfall und ihrer völligen Zerstörung. Denn nicht alle Siedlungsgründungen sind lebensfähig, und alle bei der Ortswahl begangenen Fehler rächen sich. Viele Städte tragen von vornherein den Keim der Vergänglichkeit in sich und verschwinden über kurz oder lang wieder vom Erdboden oder sinken zur Bedeutungslosigkeit herab.

Oft greift die Natur entscheidend in das Schicksal der Städte ein. Gar manche mußten wiederholt verlegt werden, weil sie, in Überschwemmungsgebieten oder in Fiebergegenden gegründet, infolge klimatischer Ungunst nicht entwicklungsfähig waren. Gute Geschäfte und hohe Löhne ziehen Menschen zwar auch in ungesunde Gegenden. Aber von Vermehrung und von dichter Bevölkerung ist keine Rede. Namentlich an den oft versumpften Flußmündungen und Flachküsten müssen gesundheitliche Nachteile mit in Kauf genommen werden. Lourenço Marquez war bis in die 90er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein als „Grab der Weißen“ berüchtigt, und eine Reihe amerikanischer Häfen steht im Banne des gelben Fiebers. Auch die zunehmende Verseuchung des Untergrundes durch Abfallstoffe beeinträchtigt mit der Zeit immer mehr die Gesundheitsverhältnisse alter Städte. An der Pest und an andern durch die Verunreinigung des Grundwassers hervorgerufenen Epidemien, die eine ungeheure Sterblichkeit verursachten, hat Bombay wiederholt schwer gelitten. Auch ungünstige Eisverhältnisse vermögen den Wert und die Entwicklungsfähigkeit eines Hafens sehr zu beeinträchtigen. Die Wichtigkeit des preussischen Kriegshafens Wilhelmshafen beruht nicht zum wenigsten darauf, daß er niemals vollständig zufriert. Umgekehrt mußte Rußland in Ostasien mit aller Macht nach Süden drängen, um statt der fünf Monate und länger vom Eis blockierten ostsibirischen Küstenplätze einen ständig eisfreien Hafen außerhalb der Eiszone zu gewinnen. Nicht selten haben auch, wie die Beispiele von Pompeji, St. Pierre (Martinique), San Francisco, Valparaiso, Galveston und die Siedlungsgeschichte der deutschen und holländischen Küste lehren, Vulkankatastrophen, Erdbeben, Sturmfluten und andere gewaltige Naturereignisse eine Siedlung ganz oder fast ganz

zerstört. Auch die Flüsse können durch Überschwemmungen, Stromwanderungen und Stromverschiebungen schweren Schaden anrichten und die Blüte einer Stadt bedrohen. So sah sich die Stadt Vicksburg durch eine Laufverlegung des Mississippi 1876 plötzlich eine beträchtliche Strecke abseits von ihrer großen Schiffsfahrtsstraße und Lebensader. Erst 1903 gelang es ihr, nachdem sie in ihrer Entwicklung sehr zurückgehalten war, mit einem Kostenaufwande von mehr als 8 Millionen Mark eine neue Zufahrt herzustellen.\*)

Die meisten verlassenen und verfallenen Städte trägt aber die Meeresküste,\*\*) sei es, daß einst hochwichtige Hafenplätze durch Strandverschiebungen, Versumpfung, Verschlammung oder zunehmende Landanschwemmungen ins Binnenland gerückt und dadurch unbrauchbar gemacht wurden oder daß sie durch das Aufkommen der Hochseefahrt ihre Bedeutung verloren, während andere bis dahin unbekannte und unbeachtete Küstenstellen einen ungeahnten Aufschwung nahmen. Die neuen Seewege, die das Zeitalter der Entdeckungen nach Amerika und Asien eröffnete, nachdem bis dahin das Mittelmeer der Hauptträger des Welt Handels gewesen war, haben viele einst glanzvolle und volkreiche italienische Städte brach gelegt, so daß ihre alten Umfassungsmauern für die Zahl ihrer Häuser und Bewohner heute viel zu weit sind: Pisa, Ravenna, Ferrara (Abb. 4). Ebenso haben die wachsenden Dimensionen der Fahrzeuge viele Küstenplätze, die im Zeitalter der Küstenschiffahrt eine maßgebende Rolle spielten, außer Dienst gesetzt, weil die großen Schiffe der Gegenwart an die Brauchbarkeit eines Landeplatzes ganz andere Ansprüche stellen als die kleinen Fahrzeuge früherer Zeiten, die in der Wahl der Anlegestellen viel weniger beschränkt waren. Dadurch hauptsächlich, weniger durch die fortschreitende Ablagerung des von der Küstenströmung herbeigeführten Nilschlammes haben die altberühmten phönizischen Hafenstädte an der syrischen Küste ihren Wert eingebüßt. Mit dem Meere wetteifern die Wüsten und Steppen an der Vernichtung der Städte, sobald deren Lebens- element, das Wasser, vom Wander sand verschüttet oder vom Feinde unbrauchbar gemacht worden ist. Überraschend groß ist die

\*) E. Deckert, Nordamerika 2. Aufl. (Leipzig und Wien 1904), S. 274, 295.

\*\*) Zahlreiche Beispiele bei Schneider und Gildenpennig (vgl. S. 59).

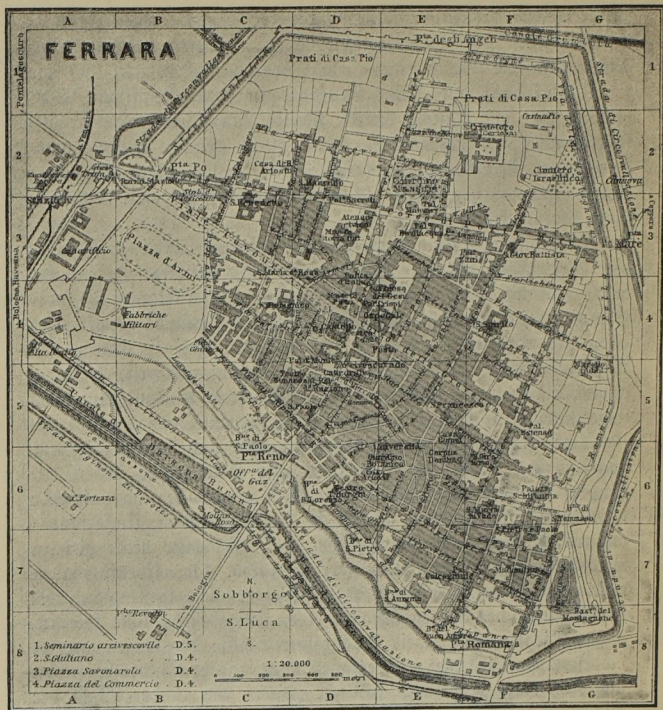


Abb. 4. Plan von Ferrara. (Nach Baedeker, Oberitalien.)

Zahl von Stadtruinen, die man in den Wüsten Innerasiens gefunden hat und die neuerdings das Ziel vieler wissenschaftlicher Forschungsexpeditionen geworden sind.

Zollpolitische Maßnahmen und Kriege können ebenfalls das Geschick einer Siedlung tief beeinflussen, da, wie J. G. Kohl\*) betont, eine politische Grenze mit starken Zollschranken ein größeres Verkehrshindernis als ein Hochgebirge darstellt und Privilegien oft

\*) Kohl, a. a. D. S. 525, 542.

stärker trennend wirken als ein Strom, indem sie zugunsten eines Ortes die Entwicklung vieler anderer durch Versperrung der zu ihnen hinführenden Verkehrswege hindern. Aus der Zeit der alten Marktbann- und Stapelrechte ließe sich hierfür eine Fülle von Belegen anführen. Als z. B. 1497 durch Kaiser Maximilian die Bestätigung der drei Leipziger Messen erfolgte, erhielt die Stadt zugleich weitgehende Stapelrechte, indem der Kaiser alle bisher zu Leipzigs Nachteil bestandenen Privilegien der Nachbarorte für ungültig erklärte und ausdrücklich bestimmte, daß im Umkreis von 15 Meilen kein Markt oder keine Niederlage irgendwelcher Art gehalten werden durfte. Alle Waren, die jenen Bezirk berührten, mußten nach Leipzig gebracht werden und dort vor dem Weitertransport drei Tage lang zum Verkauf ausgestellt bleiben. Diese hochbedeutsamen Vergünstigungen, die in solchem Umfang keiner anderen Stadt zuteil wurden, haben Leipzigs Ruf als Weltstadt überhaupt erst begründet, freilich auf Kosten und zum Schaden der Nachbarorte Halle, Merseburg, Naumburg, Zeitz usw. Erst der Siebenjährige Krieg machte den Leipziger Privilegien ein Ende.

Kriege gefährden eine Stadt, indem sie dieselbe zerstören oder indem durch den Krieg hervorgerufene ungünstige Territorialveränderungen ihre Bedeutung untergraben. Die einst blühenden Städte des Elsaß, Straßburg, Kolmar, Schlettstadt usw., gingen rasch zurück, als ihr Gebiet an Frankreich fiel, weil sie bei der zugunsten von Paris herrschenden Zentralisierung zu einfachen Provinzstädten an der äußersten Peripherie des Staates herabgedrückt wurden. Ferner werden, wie viele amerikanische Städte dartun, Siedlungen wieder verlassen, wenn die an ihre Gründung geknüpften wirtschaftlichen Hoffnungen sich nicht erfüllen. Vorzeitige Städtegründungen sind ein Merkmal junger Kolonisation; daher die große Zahl moderner Städteruinen in der Neuen Welt.

In den Kulturländern ist allerdings das gänzliche Preisgeben oder Verschwinden eines Ortes eine sehr seltene Ausnahme, weil namentlich die Städte dank ihrer großen Lebenskraft die dauerhaftesten unter allen menschlichen Ansiedlungen sind. Die in eine einzige Stadt zusammengedrückte Macht kann freilich durch eine solche Zerstörung, wie sie Tyrus und Korinth erfuhren, völlig gebrochen werden. Die Landgebiete können nie in solchem Maße verwüstet und entvölkert werden. Aber eine einmal zerstreute und gelichtete Landbevölkerung verdichtet und kräftigt sich nur langsam

wieder, während die Städte heute so feste und starke Organismen sind, daß ein siegreicher Eroberer sie nicht ohne weiteres zu vernichten und auszulöschen vermag. Damit können aber auch die Staaten nicht mehr völlig entwurzelt und die Völker nicht mehr ganz zerstreut werden, und dadurch gewinnen die Städte eine höhere Bedeutung für die Dauer von Völkern und Staaten.\*)

Dagegen setzt bei vielen Naturvölkern der Aberglaube oft enge Schranken des Bestehens, indem beim Tode des Herrschers oder nach der Eroberung des Landes die bisherige Hauptstadt verlassen wird und verfällt. Rubaga, die alte Hauptstadt des afrikanischen Königreichs Uganda, die zuweilen 250 000 Einwohner zählte, wurde nach dem Tode des Königs Mtesa verlassen und durch seinen Nachfolger mit dem südöstlich gelegenen Mengo vertauscht. Ehe aber Mtesa nach Rubaga übersiedelte, hatte er schon in der Hauptstadt Banda residiert. Namentlich für Afrika ist eine Menge solcher „Städteleichen“, wie K. Bücher sie nennt, bemerkenswert. Auch die Residenz des ehemaligen Kaiserreiches Birma ist im Laufe eines Jahrhunderts nicht weniger als sechsmal verlegt worden, und ebenso sind in den Kulturländern die Hauptstädte dem Wandel unterworfen. Europa zählt eine ganze Reihe ehemaliger Residenzstädte, die mit der Zeit zu einfachen Provinzialstädten herabgesunken sind. So waren Ungarns Hauptstädte der Reihe nach: Gran, Wischegrad, Stuhlweißenburg, Ofenpest, Preßburg und schließlich wieder Ofenpest. Rußlands Hauptstädte waren nacheinander: Kiew, Suzdal, Wladimir, Sarai an der Wolga, Moskau und St. Petersburg; diejenigen Spaniens: Toledo, Sevilla, Cordova, Burgos, Balladolid und Madrid. Dagegen hat Rom trotz wiederholter zeitweiliger Residenzverlegungen seiner weltlichen und geistlichen Herrscher seinen Charakter als „ewige“ Hauptstadt nie verloren.\*\*)

\*) F. Kappel, Politische Geographie. 2. Aufl. (München und Leipzig 1903), S. 422. — Kappel in: Die Großstadt. S. 72.

\*\*\*) R. Buschick, Wanderungen europäischer Hauptstädte. Kappel-Gedenkschrift. Leipzig 1904, S. 5—22.